Persönliches vom Schah von Persien.

Die Nachricht, daß Muzafer-Ed-Din, der persische Schah, auf den Tod darniederliege, ruft das Bild der merkwürdigen Persönlichkeit dieses exotischen Fürsten, dessen ganzes Wesen und Charakter von dem orientalischer Herrscher so verschieden ist, wieder vor Augen. Die Umgebung, in der er lebte, und die Art, wie er seine Tage verbrachte, hat vor einigen Jahren ein Besucher, der längere Zeit an seinem Hofe weilte, J. H. Fraser, folgendermaßen geschildert: „Mitten unter den Wundern morgenländischer Pracht führt der Schah ein recht saloppes, behagliches Leben, arbeitet in loser Joppe und mit aufgekrempelten Hosen und photographiert nach Herzenslust. Sein wundersamer Herrscherthron, dessen strahlende Buntheit das Gefieder eines Pfaues übertrifft und dessen Wert auf vierzig bis sechzig Millionen Mark geschätzt wird, ist ihm recht gleichgültig, ebenso der Weltglobus, der für seinem Vater aus reinem Golde hergestellt wurde und auf dem mit 51 000 kostbaren Steinen die Gliederung der Länder angegeben ist. Das Meer ist darauf aus Smaragden gemacht; aus Türkisen ist Persien, Indien aus Amethysten, Afrika aus Rubinen, England und Frankreich aus Diamanten. Er erhebt sich früh, verrichtet seine Andacht und nimmt dann ein Glas gesüßten Tees und eine Scheibe Brot zu sich. Gegen acht Uhr empfängt er seine Minister. Auf Kleidung legt er kein großes Gewicht, erscheint im Staatsrat im Hausanzug und wandert mit seinen klappernden Pantoffeln im Saale auf und ab. Von seiner Vernachlässigung seiner Toilette spricht deutlich eine Geschichte, die man sich allgemein erzählt, und nach der der Grund für die Trennung von seiner ersten Frau darin lag, daß sie sich ständig darüber beklagte, daß er sich nicht wüsche. Er diktiert dann ein Dutzend Briefe, läßt die Depeschen vorlesen und widmet sich sechs Stunden lang ausschließlich seinen Staatsgeschäften. Dann nimmt er sein Frühstück ein. Alle Nahrung für ihn wird auf das genaueste kontrolliert, denn er hat in seinem Lande viele Feinde und ist gar nicht beliebt, wie Eingeweihte behaupten nur deshalb, weil er seine Untertanen nicht mit der Strenge behandelt, an die sie gewohnt sind. Ein Prinz von königlichem Geblüt hat die Oberaufsicht über die Küche und ist dafür verantwortlich, daß nichts vorkommt. Jede Schüssel wird von der Küche aus versiegelt heraufgesandt und die Siegel werden in Gegenwart des Schahs erbrochen. Dem Hofzeremoniel gemäß ißt der Schah allein. Früher kauerte er dabei auf dem Erdboden und aß von seinem großen Tablett. Aber seitdem er mit europäischer Kultur in Verbindung gekommen ist, hat er sich allmählich daran gewöhnt, beim Essen auf einer Matratze zu sitzen, und seine Speisen von einem einen Fuß hohen Tisch einzunehmen. Sein Tischtuch bestand zuerst aus einem Stück bunten Kattuns; aber man überzeugte ihn davon, daß ein weißes Tuch viel netter aussehen würde, und so ißt er jetzt von einem weißen Tischtuch. Etwa 50 bis 60 Gänge werden bei seinem Mahle gereicht, aber Seine Majestät ißt nur von zweien oder dreien. Seine Lieblingsgerichte sind recht fett bereiteter Reis, dann etwas gekochtes Hühnerfleisch und einige am Grill gerösteten Scheiben Hammelfleisch; als Dessert genießt er eine Zitrone in Sirup, eine beliebte persische Delikatesse. Messer und Gabeln sind am persischen Hofe unbekannt, der Schah ißt alles mit den Fingern, den fetten Reis, den Hammelbraten und die Frucht. Während des Frühstücks läßt sich der Schah aus europäischen Zeitungen, besonders aus französischen, die wichtigsten Nachrichten vorlesen. Er nimmt an allen Dingen europäischer Politik reges Interesse und läßt bei Gesprächen über seine eigene Regierung gern Aeußerungen einfließen wie z. B.: „Was würde wohl der König von England in einem solchen Falle tun? Nach dem Frühstück schläft der Schah gewöhnlich eine Stunde und widmet sich dann seinen Passionen und Neigungen. Er vergnügt sich damit, auf einem kleinen telegraphischen Apparat zu telegraphieren, spielt mit seinen Ministern Puff, wobei sie sich die größte Mühe geben müssen, daß der Schah nur ja nicht verliert, setzt in seinem Garten Pflanzen und gräbt Beete um und photographiert. Ich habe eine Anzahl von Photographien gesehen, die Se. Majestät gemacht hat und sie sind wirklich vorzüglich. Außerdem hat er die Manier, sich selbst in allen nur möglichen Stellungen und Kleidungen photographisch aufnehmen zu lassen; hat sich sogar im Bett photographieren lassen. Ich habe Photographien des Schahs gesehen in der preußischen Soldatenkleidung und sogar im Gewande eines englischen Geistlichen. Der Schah ist ganz im Gegensatz zu seinem Vater, der jeden Abend ein paar Flaschen Portwein trank, durchaus Abstinent, und trinkt nie Wein; auch sein Harem ist im Verhältnis zu dem, den sein Vater unterhielt sehr klein. Er hat nicht mehr als 60 Haremsfrauen, die ihm 4 Söhne und 23 Töchter geboren haben, während beim Tode seines Vaters 1720 Frauen in dem Serail waren."



Der vor einigen Tagen gestorbene Leibarzt des Papstes — **Dr. Lapponi.**

Mannigfaltiges.

— **Eine historische Mühle.** Das alte Wahrzeichen am Ufer der Dahme, die „Neue Mühle," wird demnächst abgebrochen werden. An das schlichte Gebäude knüpft sich folgende historische Erinnerung: König Friedrich Wilhelm I. hat, als er sich beim Jagen in dem wildreichen Forstrevier einmal verirrte, in der Mühle Aufnahme und Obdach gefunden. Zum Dank für den Müller ließ der König 1714 die alte Schleuse bauen, welche dem ersteren infolge des stetig wachsenden Schiffsverkehrs auf der Dahme erheblichen Schleusenzoll einbrachte. An das Mahlwerk schloß sich später eine Sägemühle und ein Oelschlag. Berühmt sind die Aale von „Neue Mühle", die schönsten und schmackhaftesten der Mark, deren Fang gleichfalls eine reiche Einnahmequelle für den Müller bildete. Seitdem der Fiskus den Schleusenzoll mit 600 000 Mark abgelöst und die Mühle erworben hat, dient sie nicht mehr ihrem ursprünglichen Zwecke, doch fügte sich das altersgraue, verwitterte Bauwerk sehr schön in das romantische Bild der echt märkischen Wasser- und Waldlandschaft.

— **Aerztliche Honorare für Berufungen nach dem Orient.** Aus Athen wird der „Intern. Korr." berichtet: Der Direktor der Bank von Athen, Herr Petzmazoglu, ist sehr krank, er leidet an Blutverwässerung und wird wohl kaum mehr zu retten sein. Trotzdem muß es auf die Welt der Orientalen einen sehr ungünstigen Eindruck machen, wenn europäische Aerzte, die der Kranke zu sich berufen will, Honorare fordern, die jedenfalls als außerordentliche bezeichnet werden müssen. So wandte sich die Bank in Athen zuerst an Professor Norden in Wien, der nach längerem Hin- und Hertelegraphieren ablehnte, da ihm das angebotene Honorar zu gering war. Darauf trat man mit Professor Neußer in Wien in Verhandlung, der für einen viertägigen Aufenthalt in Athen 153 000 Mk. forderte, welche Summe aber vorher auf einer Wiener Bank deponiert werden sollte. Eine Anfrage in Berlin ergab, daß eine ärztliche Autorität aus Berlin nicht billiger zu haben sei. Endlich empfahl die Pariser Akademie den Prof. Lemoine in Lille, welcher ohne vorherige Abmachung des Honorars nach Athen abreiste. Als er dort eintraf und inzwischen von den übrigen Honorarforderungen gehört hatte, begnügte er sich mit 120 000 Mk! — Inzwischen hatte sich das Befinden des Herrn Peßmazoglu erheblich verschlimmert.

Verantw. Redakteur Fr. Meyer, Kamen.
Druck und Verlag von C. May in Hörde.

Nr. 74. 1906.



Des Herzens Gebot.

(28. Fortsetzung.)

Roman von **Anna Seyffert-Klinger.**

Der Direktor sah sehr enttäuscht aus. „Merkwürdig," meinte er, „höchst merkwürdig, und auch absolut kein Anhaltspunkt für des Mädchens Identität zu finden. Ich war schon bei unserem Bürgermeister, beim Herrn Prediger und dem Küster; sie alle sind erst kurze Zeit im Amt und sämtliche Personen, die Auskunft erteilen können, tot. . . . . Diese Nora und Tochter können doch aber nicht vom Himmel geschneit sein, sie müssen doch, ehe sie hier auftauchten, eine Heimat gehabt haben."

„Das bezweifle ich!" erklärte Frau Western, „was Irene wenigstens anbelangt, so machte sie viel eher den Eindruck eines Zigeunerkindes, einer wilden Katze, als eines in kleinbürgerlichen Verhältnissen erzogenen Mädchens."

„Da muß ich meiner Mutter zustimmen!" mischte Robert sich jetzt lebhaft ein, „ich war ja schon ein großer Junge, als Irene zu uns kam. Mit einer wilden Katze möchte ich sie nicht verglichen wissen, dazu war sie viel zu zart und schüchtern, aber wie ein scheues Vöglein mutete sie an und etwas Fremdartiges, höchst Eigenartiges und Apartes war in ihrem Wesen."

Adele nickte. „Und füge nur dreist hinzu, daß Du sie stets unausstehlich fandest, nachgerade stimmt dann das von mir entworfene Bild."

Western kam langsam näher heran. „Deine Abneigung gegen die Waise übertrug sich damals auf mich, Mutter. Zu meinem Bedauern muß ich zugeben, das Kind oft durch meine Flegeleien geängstigt zu haben. Aber ich kann auch behaupten, daß mir niemals wohl dabei im Herzen war. Oft hätte ich sie gern um Verzeihung gebeten, mein Unrecht wieder gut gemacht, aber ein strenger Blick von Dir genügte, um mich in meinem Trotz, meiner Bosheit noch zu bestärken."

„Das sind ja allerliebste Enthüllungen!" spöttelte Adele, „schließlich bringt Dich dieses weiße Gesicht mit den unnatürlich und unheimlichen Augen noch in Konflikt mit Deiner eigenen Mutter, welche nie eine andere Sorge kannte, als das Wohl ihres einzigen Kindes."

Der Direktor erhob sich. Es war seine Pflicht, sich zu verabschieden. Er ahnte, daß hier ein Drama sich in der nüchternen Wirklichkeit vollendete, wie es die Phantasie nicht packender ersinnen kann.

Western war ihm ungemein sympathisch. Er gab seiner Freude, mit ihm zusammengetroffen zu sein, offenen Ausdruck. Ihr Besuch ist mir jederzeit herzlich willkommen, mein junger Freund. Vielleicht darf ich hoffen, Sie bald einmal bei mir zu sehen, sofern der Ort des Unglücks, an dem ich wirke, nichts Aufregendes für Sie hat!"

„Ich folge Ihrer liebenswürdigen Einladung gern, Herr Direktor. Und was in meiner Macht steht, soll geschehen, um den Schleier jenes Geheimnisses zu zerreißen."

Die Herren schüttelten sich lebhaft die Hände. Adele fand es für gut, nur leicht das Haupt zu neigen, selbst der Handkuß wurde zur Unmöglichkeit.

Robert gab dem Direktor das Geleit bis zum Wagen, dann ging er direkt in sein Zimmer hinauf.

Adele war allein mit ihrem Aufruhr, ihrem Groll. Schon jetzt war es ihr, als breche alles um sie her zusammen. Dunkle Gestalten mit furchtbaren Fratzen schienen sich ihr zu nähern, sich über sie zu beugen, tiefer, immer tiefer, und eine derselben zischte ihr ein furchtbares Wort ins Ohr: „Nemesis!"

Ein markerschütternder Schrei entrang sich Adeles Lippen, abwehrend streckte sie beide Arme aus. Mit angstvoll vergrößerten Augen starrte sie um sich, das Herz klopfte ihr so dumpf und ungleichmäßig in der Brust.

Was war das gewesen? Eine Vision? Hatte sie mit offenen Augen geträumt? Ein unbeschreibliches Grauen vor dem Alleinsein überfiel sie. Doch wen sollte sie rufen?

Robert wich ihr ja geflissentlich aus, und die Mädchen hatten ihre Arbeit, zudem war ein Gedankenaustausch mit ihnen undenkbar.

Irene — —? Einen Moment flammte es wie zagendes Verlangen nach jener sanften, freundlichen Mädchenstimme in Adele empor, aber dann war es nur noch glühender, fanatischer Haß, von dem sie sich beherrschen ließ.

O, hätte sie doch ein Mittel gewußt, um Irene für immer aus dem Wege zu schaffen! Wäre Lore am Leben geblieben und statt ihrer Irene gestorben, dann wäre alles gut!

So sann und simulierte die schreckliche Frau, aber mit ihrer Umgebung Frieden zu machen, dem schwergeprüften Mädchen die Hand zur Versöhnung zu bieten, daran dachte sie nicht.

Und doch wäre es jetzt noch Zeit zur Umkehr gewesen, sie hätte sich die Zuneigung ihres Sohnes, sein volles Vertrauen durch eine hochherzige Handlungsweise zurückgewinnen können.

Aber wer ihr den Rat gegeben, den hätte sie wohl einfach mit ihrer spröden, scharfen Stimme ausgelacht.

XVIII.

So wie der Sturm ums Haus tobte, in fluchtähnlichem Jagen, so rasch, fast im Umsehen waren auch die letzten Wochen verflossen.

In umfassender Weise hatte man die Vorbereitungen zu der großen Gesellschaft getroffen, die, ein offenes Stadtgeheimnis, die Einleitung zu Westerns Verlobung mit Elvira v. Gemming bilden sollte.

Nun war der Tag gekommen, wie geschaffen für ein üppiges Fest, wo angenehme Wärme in allen Räumen ist, das Silber schimmert und ein farbenreicher Blumenflor dem Winter Trotz zu bieten scheint.

Um die Mitte des November wars. Auf allen Teichen und

Seen Schlittschuhbahnen, kein Blatt mehr an den Bäumen, die Luft schneidend und der Himmel so blau und kalt, wie ein herzloses Auge.

Es war noch Vormittag. Aber Adele hatte ihre Arbeit, das Arrangement der Tafeln, bereits beendet. Was nun noch fehlte, war Sache der Lohndiener.

Doch die silbernen Aufsätze, alte wertvolle Erbstücke, gingen nur durch ihre Hand, ebenso die Kristallschalen und venezianischen Vasen. Für diese Prunkstücke erschloß sich ihr Herz; sie betrachtete jedes einzelne Stück mit liebevollem Verständnis.

Die Schalen waren zum Teil mit köstlichem Obst, mit teurem Konfekt oder Blumen gefüllt, und diese entsandten den süßesten Duft.

Adeles scharf prüfendem Auge entging nicht das kleinste Versehen. Es gab nichts mehr zu ändern, war nichts versehen worden, also blieb ihr vorläufig noch viel Zeit.

Sie schloß die Gesellschaftsräume und ging in die Wohnstube. Ihre Bewegungen waren seltsam müde und schleppend, in ihren umrandeten Augen brannte ein düsteres, unheimliches Feuer.

„Mit unserer Gnädigen ist's nicht ganz richtig," flüsterten die Mädchen in der Küche, „oft kann sie sich nicht auf das Alltäglichste besinnen, dann schleicht sie wie eine Katze, ein andermal wieder tobt sie wie eine Wahnsinnige!"

Inzwischen saß diejenige, welche man so derb kritisierte, in ihrem Lehnstuhl, das jetzt vollständig ergraute Haupt in die Hand gestützt.

Geheimes Leid zehrte an ihr, das sah man an den fest zusammengepreßten Lippen, um die sich in letzter Zeit zahllose Falten gebildet hatten.

Sie konnte den Bruch mit ihrem Sohne nicht überwinden. Täglich durchlebte sie dieselben Kämpfe. Das Herz trieb sie zu ihm hin, aber der Stolz gebot ihr Reserve und eisiges Schweigen.

Es war kein offener Bruch, denn sie sprachen über gleichgiltige Dinge und speisten auch oft zusammen. Die heimliche, verborgene Last aber drückte um so schwerer. Die herrschsüchtige, an keinen Widerstand gewöhnte Frau brach fast darunter zusammen.

Und worüber alle Welt flüsterte und einer Meinung war, sie konnte nichts darüber sagen. Ob es wirklich heute zur Verlobung kommen werde, sie wußte es nicht.

Aber in diesem Punkt mußte sie doch wohl Gewißheit erlangen. Alles in ihr lehnte sich dagegen auf, zu Robert zu gehen und ihn zu fragen, aber schließlich erhob sie sich doch.

Er besaß eine eigene Geschicklichkeit darin, ohne verletzend zu werden, jede ihrer Fragen oder vertraulichen Bemerkungen abzuschneiden.

Ohne anzuklopfen, kam sie in seine Arbeitsstube. Er hatte auch wirklich nichts zu verbergen. Er saß an seinem Schreibtische und schrieb Briefe. Auch an ihm waren die letzten Wochen nicht spurlos vorübergegangen. Er sah gealtert aus und sein Gesicht war schmal geworden.

Der Anblick traf ihr mütterliches Herz.

„Ist noch etwas für heute abend zu besorgen?" fragte er, flüchtig aufsehend.

„Die Hauptsache wohl!" Ihre Stimme klang unfreundlicher, als ihre Empfindungen waren. „Ich weiß noch nicht einmal, ob Du Dich verloben wirst. Es hätte sich wohl gehört, zu mir zu kommen, und mich zu verständigen."

Er legte die Feder auf das Schreibzeug und dehnte die Glieder. Ein unterdrücktes Seufzen kam aus seiner Brust. Dann strich er mit der Rechten die gefaltete Stirn glatt.

„Es unterblieb nicht absichtlich," Mutter. Ich hatte vergessen, noch einmal darüber zu sprechen. Also ja! Wir werden uns verloben und in Kürze soll die Hochzeit folgen. Ich habe ein Grauen vor dem Alleinsein. Im Verein mit Elvira werde ich wieder aufleben und alles leichter tragen."

„Versündige Dich nur nicht!" sagte Adele aufgebracht, „an Einbildungen leidest Du und undankbar bist Du auch! Sonst müßtest Du aus ganz anderen Augen sehen. Warte nur, wenn erst wirkliche Sorgen kommen, die tragen sich schwerer!"

Nach diesen Worten erhob sie sich und ging und Robert hielt sie nicht zurück.

Sie hatte ihm eigentlich etwas Gutes, Versöhnliches sagen wollen, aber so war es immer: wenn sie dann zu sprechen begann, wurden es Vorwürfe und Tadel.

Darüber machte sie sich aber jetzt keine Gedanken. Ihre Stimmung war eine sehr gehobene.

Endlich! Endlich sollte sich nun ihr sehnlichster Wunsch erfüllen. Und war er erst verheiratet, so würden all die dunklen Schatten, die zur Zeit so unheilvoll drohten, langsam weichen. Dann sollte auch Irene, der Zankapfel, aus dem Hause. Robert würde sie vergessen, und sich auch innerlich mit seiner Mutter aussöhnen.

Es war eine Prüfung gewesen, wie das Geschick sie über jedes Haus einmal verhängt. Und der Friede würde auch eine Aenderung ihres Gemütszustandes zur Folge haben. Das Stechen und Glühen in den Schläfen, das sie jetzt so oft überfiel, mußte doch auch wieder aufhören.

Sie, welche ihr ganzes Leben lang über die Leiden anderer erhaben gelächelt hatte, war nun auch schon auf dem Punkte gewesen, zu verzweifeln.

Und sie freute sich jetzt, daß eine angenehme Müdigkeit sie beschlich. Es blieben ihr nur noch ein paar Stunden zum Ruhen, die wollte sie ausnutzen.

Im Begriff, in ihr Schlafzimmer zu gehen, hörte sie Roberts Schritt auf der Treppe. Zögernd blieb sie mitten in der Stube stehen. Vielleicht wollte er ihr noch etwas sagen.

In diesem Moment ertönte die Hausglocke. Robert begrüßte sich mit einem Herrn. Vielleicht wieder Professor Pohl? Vergeblich lauschte sie angestrengt, um die Stimme zu erkennen. Und dann wurde auch schon die Tür geöffnet.

Adele stand, wie zur Bildsäule erstarrt.

Western war doch sehr betroffen gewesen über das verfallene, gebeugte Aussehen seiner Mutter. Was sie auch getan hatte, ihm zur Liebe war es wohl geschehen. Er durfte nicht gar zu strenge mit ihr ins Gericht gehen.

Besonders heute, an solch einem Freudentage, durften sie nicht wie Fremde an einander vorübergehen.

Sehr vereinsamt hatte er sich in der letzten Zeit gefühlt und ungeduldig sehnte er sich nach Elviras Besitz. Er hatte sich gezwungen, sie zum Inhalt seiner Gedanken und Regungen zu machen, und das war ihm gelungen.

Ihre Person war ihm lieb, vertraut geworden und lächelnd malte er es sich zuweilen aus, wie wohl es ihm tun würde, ihre helle Stimme zu jeder Stunde zu hören, ihr schönes, lachendes Gesicht immer in der Nähe zu haben.

Oft freilich bereute er bitter, hierher gekommen zu sein, denn in London, wo er noch nichts von Seelenkämpfen und geheimnisvollen Herzenswallungen wußte, war er ein wahrhaft glücklicher Mensch gewesen. Sein Inneres glich einem unbeschriebenen Blatt.

Aber die frühere Gleichgiltigkeit, und Selbstzufriedenheit konnte nicht wiederkommen. Sein Innenleben hatte nun einmal eine einschneidende Aenderung erfahren, damit mußte er rechnen.

Und nach der Lage der Dinge war es am besten, wenn er sich die Ehefessel schmiedete, der Sorge um Weib und Kind mußten alle anderen Interessen weichen.

Ulrich Krause war wohl tot und Onkel Pauls Sohn ebenfalls. Weder von den Konsulaten, noch von den Bureaus war auch nur das geringste ermittelt worden. Er behielt sein Vermögen und es ging alles im gewohnten Gleis weiter.

Aber das Bewußtsein, der Pflicht genügt zu haben, war sehr angenehm.

Und auch der Mutter gegenüber wollte er sich keine Lieblosigkeit zuschulden kommen lassen. Es war nicht mehr wie recht und billig, wenn er ihr noch ein paar freundliche Worte sagte. Sogleich wollte er das Versäumte nachholen.

Er legte noch ein paar Holzscheite in den Kamin, daß die Funken nur so sprühten, und dann trat er an das Fenster.

Hier innen blühten Primeln und in hohen Vasen leuchteten Chrysanthemen, aber gegen die Scheiben der Doppelfenster klopfte der Eissturm und über dem Hause zog er in klagenden Tönen dahin.

Es ist merkwürdig, wie aus irgend einem geringen Anlaß unserer Stimmung eine Wandlung erfahren kann.

War es die Aussicht auf den fröhlichen Abend, oder der Anblick der kleinen, rosigen Blumen, oder das brausende Lied des Sturmes, was plötzlich den Druck von Roberts Seele nahm? Genug, er atmete freier, wie seit langem, ein Gefühl des Friedens, der behaglichen Wärme durchströmte ihn.

Und so trat er in den Korridor hinaus, seinen Schnurrbart zwirbelnd stieg er die breite, teppichbelegte Treppe hinauf.

(Fortsetzung folgt.)

Schelmaliedle.

Mädle, nimm mi' zum Ma',
I' bi' a' lust'ger Bua,
Hau' au' a' Kuahglock' scho',
'z fehlt m'r no' d' Kuah derzua!

Hauswirtschaftliches.

Das Alter der Eier zu erkennen.

In 1 Liter Wasser löse man 120 Gramm Kochsalz auf und lege dahinein das zu prüfende Ei. Ist dasselbe nun an demselben Tage erst gelegt worden so sinkt es sofort auf den Boden des Gefäßes; war es am vorhergehenden Tage gelegt, sinkt es schon nicht mehr ganz bis auf den Grund; bei einem Alter von drei Tagen schwimmt es, aber noch vollständig untergetaucht. Ist seit dem Legen jedoch eine größere Reihe von Tagen verflossen, so schwimmt es auf der Oberfläche und ragt, je älter es ist, immer mehr darüber empor.

Englischer Backpulverkuchen.

1/4 Pfund Butter wird mit 1/2 Pfund Zucker und 4 Eigelb 10—15 Minuten durchgerührt und nun nach und nach 3/4 Pfund Weizenmehl, 4 Teelöffel Kümmel, 1 1/2 Teelöffel Backpulver und zuletzt das zu Schnee geschlagene Eiweiß dazu gerührt und die Masse in einer reichlich mit Butter ausgestrichenen Form 3/4 Stunde gebacken.

Trocknen feuchter Keller.

Vielfach sind die Keller trotz Ventilation zu feucht, weil der Baugrund nicht gehörig entwässert ist, oder sich nicht entwässern läßt. In diesem Falle mag zum Trocknen in einem offenen Gefäße ungelöschter Kalk hingestellt werden. Kalk zieht die Feuchtigkeit an; 20—25 Kilogramm Kalk vermögen etwa 7 Liter Wasser aufzusaugen. In neuerer Zeit wird auch empfohlen, den Boden mit Dachpappe zu belegen und die Wände mit solchen zu bekleiden. Auch ein mehrmaliges Weißen der Mauern leistet gute Dienste.

Waschen von wildledernen Decken, Handschuhen etc.

Zuweilen wird eine wildlederne Fußdecke oder dergl. in lauwarmem Wasser mit Seife gewaschen, weil sie schmutzig war und vielleicht aufgefärbt werden soll. Jetzt will sie nicht weich werden, alles Reiben nützt nichts, das Leder bleibt hart und spröde. — Wildlederne Sachen, wie Decken, Handschuhe usw. sind in weichem, nur lauwarmem Wasser, in dem Oelseife aufgelöst ist und einige Löffel voll Salmiakgeist zugesetzt werden, zweimal zu waschen; dann wird in reinem Seifenwasser ausgespült, dem einige Tropfen Olivenöl beigemischt sind. Das Leder wird nun durch ein grobes reines Leintuch ausgerungen, an der Luft im Schatten getrocknet und zwischen den Händen weichgerieben.

Sülze.

Vom Schwein werden 2 Ohren, 2 Schnauzen und 1 Fuß, dazu 3 Kalbfüße mit Wasser aufs Feuer gesetzt. Alles zusammen läßt man 4 Stunden kochen, jedoch nie stark. Nach einer Stunde kommen 1 Sellerieknolle, 2 Zwiebeln (mittelgroß) je mit 3 Gewürznelken besteckt und 1—2 Felorüben dazu. Wenn das Fleisch ganz weich ist, so daß es von selbst von den Knochen fällt, wird es sorgfältig mittelst Schaumlöffel aus der Brühe gezogen und in längliche Streifen geschnitten. Auf jede Lage von dem zerschnittenen Fleisch kommt ein Teelöffel fein geriebenes Salz und 2—3 Eßlöffel mittelstarker Essig. So wird fortgefahren, bis alles Fleisch aus der Brühe entfernt und zerschnitten ist. Die Brühe wird durchgeseiht und 12—15 Stunden kalt gestellt, das Fleisch ebenfalls, aber jedes getrennt. Die gallertartige Brühe wird nun, nachdem man das Fett abgenommen, vorerst allein zum Feuer gesetzt, bis zum Sieden gebracht, abgeschäumt und hierauf kommt das Fleisch hinzu und nachdem alles mit einander tüchtig heiß geworden (event. noch salzen!), wird mit dem Abfüllen in feuchte Puddingformen, Schalen usw. begonnen. — Die nach dem Erkalten umgestülpte Sülze kann man mit roten Rüben, Gurken u. dergl. verzieren.

Amerikanischer, haltbarer Biskuit.

Eine Tasse leicht zerlassene Butter wird mit 2 Tassen Zucker gut geklopft, 3 Tassen Mehl mit 3 Löffeln Backpulver vermischt, dazu gemengt, ferner 6—7 Eier gut verklopft, 1 Pfund Rosinen ohne Kerne, etwas geschnittenes Zitronat und eine kleinere Tasse Milch. Der Teig muß aber ziemlich fest sein. Dann wird eine Form gut ausgestrichen, mit der Masse gefüllt und etwa 2 Stunden bei mäßiger Hitze gebacken.

Gipsfiguren

das Aussehen von Elfenbein zu verleihen. Der an der Luft vollständig ausgetrocknete Gegenstand wird auf 100 Grad Zelsius erhitzt und so lange mit geschmolzener, auf 100 Grad Zelsius erwärmter Stearinsäure bestrichen, als er von ihr aufsaugt.

Landwirtschaftliches.

Fütterung der Ziege.

Der Ziege, der „Kuh des kleinen Mannes", wie sie nicht mit Unrecht genannt wird, schenkt man in neuerer Zeit mehr Aufmerksamkeit; es werden ertragreichere Rassen eingeführt, u. dergl. Wenn aber mit diesem Import eine bessere Ernährung und Pflege nicht Hand in Hand gehen, dann werden die eingeführten Tiere oder ihre Nachkommen bald eben so geringwertig sein, wie die früher gehaltenen Ziegen. Denn ebenso wie für die Kuh, gilt auch für die Ziege das Wort: „Sie milcht durch den Hals." — Im Winter soll das Futter der Ziege der Hauptsache nach aus Heu, womöglich nicht zu weichem, kräuterreichem Heu, Kleeheu, mit Kräutern durchsetztem Wiesenheu bestehen. Getrocknetes Baumlaub frißt die Ziege äußerst gern. Erbsen- und Bohnenstroh, die Aehren vom Getreidestroh, Getreidespreu, getrocknetes Mohrrübenkraut, usw. bringen Abwechselung im Futter, die die Ziege außerordentlich liebt. Auch irgend welches Rübenfutter, Kohlköpfe, Gemüse- und sonstige Küchenabfälle, Kartoffelschalen kann man mit Vorteil geben; natürlich auch Hafer oder Gerste, Getreideschrot, Weizenkleie, doch nicht in übermäßigen Portionen; etwas Kleie und Oelkuchenmehl kann man ins Saufen geben. Die Ziege säuft mehr als das Schaf und sollte stets Wasser genug bekommen, etwas verschlagen im Winter. — Die Ziege ist etwas wählerisch im Futter, besonders wenn die Abwechselung fehlt, und geht dann verschwenderisch damit um; man muß deshalb das Futter nur immer in kleinen Portionen geben und drei- bis viermal des Tages füttern. Man steckt das Heu usw. am besten in Raufen auf, unter denen sich eine Krippe für das andere Futter befindet und in die auch das abstreuende Rauhfutter niederfällt. Das Tier kann dann nicht so viel von dem Futter verstreuen und verzetteln. Die Krippe muß auch genügend hoch sein, denn die Ziege klettert gern. — Im Sommer frißt die Ziege Gras und allerhand Kräuter wie das Schaf; Laub von Gesträuchen und Bäumen wird gern gefressen. — Die Stallhaltung der Ziege im Sommer ist nicht zu empfehlen, die Ziege sollte Auslauf und Weide haben, und auch im Winter soll man die Ziegen jeden Tag einige Stunden ins Freie lassen. Sie sind nicht sehr empfindlich gegen Kälte, werden es aber durch eine unausgesetzte Stallhaltung. — Im Stalle kann man die Ziege anbinden, doch muß die betreffende Vorrichtung derart beschaffen sein, daß der Strick, vermittelst eines auf einer Eisenstange laufenden Ringes, sich auf und nieder schieben kann, ferner muß ein Wirbel das Drehen ermöglichen.

Zu harte Konsistenz der Butter im Winter.

Im Spätherbst und im Winter gehen zahlreiche Molkereien bezw vielmehr Butter verkaufenden Landwirten regelmäßig Klagen zu, daß die Butter zu hart sei. Die Ursache für letzteren Umstand liegt einerseits in der Fütterung der Kühe, andererseits in der tieferen Temperatur beim Säuren des Rahmes und dem Buttern selbst. Im Winter wird zumeist mit Rübe, Heu und Stroh gefüttert, lauter Futtermittel, die ein hartes Fett erzeugen, während das Grünfutter im Sommer eine Butter zur Folge hat, welche viel flüssiges Fett enthält. Um also auch im Winter eine geschmeidige Butter zu gewinnen, muß man solche Oelkuchen dem Futter beimischen, welche weiche Butter hervorrufen, wie beispielsweise Sesam- und Rapskuchen. Nebenbei muß man aber bei der Butterbereitung im Winter höhere Temperaturen anwenden als im Sommer. Zunächst sollte der zentrifugierte Rahm nicht sofort gekühlt werden, oder wenn sich das nicht vermeiden läßt, doch nur bis zu einer Temperatur von 22—23 Grad Celsius. Der Raum, in welchem der Rahm zur Ansäuerung aufbewahrt wird, muß eine Temperatur von etwa 18 Grad Celsius aufweisen. Das Butterfaß soll vor dem Einfüllen des Rahmes durch Ausspülen mit heißem Wasser erwärmt werden. Da jedoch beim Buttern bei höheren Wärmegraden mehr Fettkügelchen in der Buttermilch zurückbleiben, was eine unvollkommene Butterausbeute zur Folge hat, so muß der Butterungsprozeß verlangsamt und auf 40—45 Minuten ausgedehnt werden.

Bei der Reinigung der Topfgewächse

sind nicht nur die Blätter, sondern auch der Stamm zu beachten, ebenso die Töpfe, an welchen das Moos die notwendigen Luftporen verstopft, ja die ganze Umgebung der Pflanzen muß eine saubere sein. Die alte Entschuldigung: „Gärtnerei ist nun einmal nicht vom Schmutz zu trennen", gilt heutzutage nicht mehr! Das Waschen der harten Palmenwedel kann mit weicher Bürste geschehen, um die engen Winkel rein zu bekommen, in denen sich am liebsten Schmarotzer ansetzen. Bei weichen Blättern nehmen wir weiche Schwämme oder Federn.